Sie sind Besucher – und Sucher. Im Sand der Erinnerung finden sie ihre Spuren. Renate sagt: Das Heim hat mir meinen Weg bereitet. Ähnliches sagen Marina, Claudia, Hildegard, Jürgen, Heidi, Henry, Dieter. Zitate aus den Gesprächen: »Es war meine Rettung.« »Es gab mir Balance.« »Diese Entwicklungsmöglichkeiten hätte ich sonst nicht gehabt.« »Uns ging es gut.« »Wir hatten viel Spaß.« »Es war mein Glück.« Das Wort Glück erwartet man nicht.

Dann frage ich, warum sie ins Heim gekommen sind. Sie erzählen ihre Vorgeschichte. Danach wird es zum Heulen. Ich verstehe, warum sie »Glück« sagen und das Heim meinen. Und lieber nicht dort gewesen wären.

Kinder und Jugendliche durch Krieg und Nachkriegszeit aus der Bahn geworfen. Das Land verbrannt. Alte Regeln ohne Wert. Neue Werte noch nicht die Regel. Die ersten Heime boten Zuflucht und einen Anfang. In der Kindererziehung wurde teilweise noch die Knute der schwarzen Pädagogik geschwungen, auch im Osten. Vorstellungen der Reformpädagogik waren in den »Deutschland, Deutschland über alles«-Jahren größtenteils eliminiert worden. »Hart wie Kruppstahl« ein geläufiger Begriff. Als diese Zeiten so halbwegs vorbei waren und eine neue Zeit mit neuen Zielen in einem neuen Land verkündet wurde – da mussten erst neue Erzieher ausgebildet werden. Eine Statistik darüber, wie viel Ausbildungsstätten damals entstanden und wie viel Leute dort studierten, wäre interessant – auch im Vergleich zum damaligen Westdeutschland.

Empfehlenswert und jederzeit nachzulesen im Internet ist das »Gesetz über den Mutter- und Kinderschutz und die Rechte der Frau« vom 27. September 1950. Ein Dokument hochfliegender Träume, ehrgeiziger Ziele, pragmatischer Maßnahmen -Spagat zwischen Not und Notwenigkeit. Wenn dieses Land überhaupt etwas reichlich hatte, dann keine Mittel und Ressourcen. Dafür wollte es viel. Trotz des zeitgemäßen überbordenden Polit-Sprechs wird die Dimension der historischen Veränderung deutlich. Sie meinten es ernst und führten es durch: Gleichstellung der Frau in Beruf und Ehe, Schwangerschafts- und Wochenurlaub, Verbot der Prügelstrafe: »Die körperliche Züchtigung als Mittel der Erziehung muss scharf bekämpft werden«, urteilt das Oberste Gericht am 19. Februar 1952. Per Gesetz entstehen Einrichtungen für Betreuung, Erziehung und Freizeit von Kindern. Mit dem Paragrafen 17 des Gesetzes erfolgte die Abschaffung einer kruden Gesellschaftsmoral und bigotten bürgerlichen Werteskala: »Die nichteheliche Geburt ist kein Makel. Der Mutter eines nichtehelichen Kindes stehen die vollen elterlichen Rechte Allein dieses Gesetz – ebenso wie das spätere Familiengesetz – macht das Land DDR zum Fortschrittsland.

Nicht eins zu eins und immer mit Abstrichen und Abweichungen vom Ideal. Nichts ging schnell, und problemlos schon gar nicht. Vor allem aber ging das ganz normale Leben weiter. Mit seinen Freuden, Konflikten, Unglücken. Dramatisch, wenn es Kinder

Persönliche Erzählungen um

Vernachlässigung und Heimweh Der Weg in ein Kinderheim beginnt immer in den Katastrophen des Lebens. Die ewig-alten Menschen- und Schicksalsgründe: Krankheit oder Tod der Mutter, wie bei Jürgen und seinem kleinen Bruder, bei Hildegard und ihrer jüngeren Schwester. Ein saufender oder krimineller Vater, eine verantwortungslose, leichtlebige oder überforderte Mutter, wie bei Marina und Dieter, Scheidung, Lieblosigkeit und Vernachlässigung, ein



Eichhörnchen am gusseisernen Tor zum Kinderheim Königsheide

Die früheren Heimkinder Hildegard, Detlev und Jürgen (v.l.n.r.) Fotos: Burga Kalinowsk

strenger Vater, der die eine Tochter missbrauchte und die andere wegen eines Paars Schuhe so erbarmungslos schlug, dass Claudia nicht weiter reden kann. Eltern gingen in den Westen – oft ohne ihre Kinder und ohne ein Wort für sie. Erwachsene Männer weinen noch heute, wenn sie sich fragen, warum sie ins Heim kamen. Andere haben gar keine Erinnerung, weil sie einfach im Krankenhaus liegen gelassen wurden, wie Jochen S.

Einige Wochen nach seiner Geburt 1957 kommt er in ein Säuglingsheim bei Grimmen. 55 Jahre später im Ju-

Die Traumata seiner Kindheit schleppte er immer mit. Sein Zusammenbruch kam 1990 nach der Wende, als soziale Lebensperspektiven und Beziehungsgefüge planiert wurden.

ni 2012 gibt er in regionalen Zeitungen eine Anzeige auf. Es meldet sich eine Kinderschwester von damals. Zum ersten Mal erfährt er etwas über seine frühe Kindheit. Sieht Babyfotos von sich. Mit fünf Jahren wird er dann zu einer Pflegemutter in Stralsund vermittelt. Zu einer korrekten, arbeitsamen Geschäftsfrau, die im Kirchenchor singt. »So ein guter Leumund«, wird sich die Jugendhilfefrau in Stralsund gedacht haben, da geht es dem Jungen gut. Jochen erzählt Unerträgliches. »Bei der Frau B. war ich, wie ich

zu, die nicht (...) geschmälert wer- heute weiß, nur willkommen als Kind den dürfen.« Im Jahr 1950 erlassen. zum Arbeiten. Ich bekam keine Liebe und Zuneigung. Im Geschäft habe ich von frühester Kindheit verkauft, Geld gezählt. Ware ein- und ausgepackt, ausgepreist, Inventuren mitgestaltet und Schaufenster mit dekoriert. Oft habe ich stundenlang gewischt, gebohnert und mit der schweren Bohnerkeule blank geputzte Fußböden hergerichtet. Ich hatte auch Wäsche zu waschen, zu bügeln und zu legen. Ich hatte Holz zu hacken, Kohlen von der Straße in den Keller zu bringen, sie zu putzen und zu stapeln. Ich sortierte die faulen Kartoffeln aus. Mit der Sammelbüchse der Kirche sammelte ich in der Ossenreyerstraße in Stralsund Geld.«

Dann hat er wirklich Glück. Die Pflegemutter gibt ihn an die Jugendhilfe zurück. Jochen war jetzt 12 Jahre alt, schien intellektuell zurückgeblieben, kotete ein. Er kam in das Heim »Grete Walter« in Wismar. Das war seine Rettung. Nach etwa sechs Wochen der Fürsorge und Zuwendung dort normalisierte sich sein gesamtes Verhalten. Er holte den schulischen Rückstand auf und muss nicht in ein Spezialheim für schwer erziehbare Kinder. Im folgenden Schuljahr erhielt er wegen seiner mathematischen Begabung eine Sonderförderung. Er machte das Abitur, studierte, arbeitete. Wie das so üblich war. Die Traumata seiner Kindheit schleppte er immer mit. Keiner fragte danach. Sein Zusammenbruch kam 1990 nach der Wende, als soziale Lebensperspektiven und Beziehungsgefüge planiert wurden. Die Sozialund Wertedemontage traf viele DDR-Bürger, eben auch die Heimkinder, gleichgültig, ob einer Architektur studiert oder Bauarbeiter gelernt hatte. Jochen stürzte sich in die Sucht. Durch Therapie und konsequenten Entzug hat er die Kurve gekriegt.

Bleibende Erinnerungen an demokratische Mitbestimmung

So könnte jeder stundenlang erzählen über Heime, über Pädagogik und Politik, über so 'ne und solche Erzieher, über Wege und Werte, über Regeln, Reglementierung und Regulative einer Gesellschaft. Von Traurigkeit und Tränen müsste gesprochen werden. Von Heimweh, Hass und Herzeleid.

Schnell und spurlos fließt der Strom des Vergessens. Auch deshalb gründeten die Königsheider ihren Verein. Erzählen die Geschichten, die ihre persönliche Geschichte sind. Ihr Erleben. Ihre Erfahrung – wie die vom Spaziergang am Heiligabend zur festlich geschmückten Weihnachtstanne auf dem Gelände. Heimtradition über alle Jahre. Sternenhimmel, Schnee, Stille. Die Kinder sangen »O Tannenbaum« oder »O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende nachtszeit« – es war schön.

Oder die Story aus den Tagen der Schachweltmeisterschaft 1954, als Paul Schikora, Erzieher und Schachfreak, abends im Speisesaal mit interessierten Kindern die Partien der Kontrahenten nachspielte. Botwinnik gegen Smyslow.

Gern wird auch vom Heimrat der Kinder erzählt und wie sie alle demokratisch abstimmten und der Heimleiter zum Beispiel die Kündigung eines Erziehers zurücknehmen musste. Eine Volksbefragung, wenn man will. Kinder lernen etwas über die Kraft der individuellen Entscheidung für gemeinsame Ziele. Mitbestimmung im Alltag wurde in späteren Jahren zunehmend durch Ideologisierung ersetzt und führte auf direktem Wege zur Scheißegal-Haltung.

Oder der Bau des Planschbeckens für die Kleinen »zu Ehren des 4. Parteitages der SED«, wie es in einem Brief an den Magistrat heißt. Dahinter kann man getrost politische An- und Absichten vermuten. Am Ende lief es auf Spaß und Freude für die Kinder hinaus. Auch bei den Großen, die den Arbeitern vom Patenbetrieb halfen, zum Beispiel mit Sandschippen. Es soll Heimkinder geben, die ihre Hilfe nun als Kinderarbeit deklarieren, ebenso die Ernteeinsätze während der Ferien. Dann könne ja auch der regelmäßige Tischdienst als sozialversicherungspflichtige Tätigkeit bewertet werden, oder der für alle DDR-Schüler obligatorische Unterrichtstag in der Produktion, meint Jochen S. ironisch. Redlich findet er dieses Verhalten nicht: »Der soziale K. o. nach der Wende traf die Heimkinder nicht deswe-

Gott. Abgewickelt wurde überall. Renate L. hat es auch getroffen. Natürlich, muss man schon sagen. Sie war Lehrerin, ging aus der Volksbildung raus und arbeitete unter anderem als Aufnahmeleiterin beim Fernsehen der DDR. 1991 war Schluss damit. Danach hatte sie wegen einer schlimmen Krankheit bis zu ihrer

gen, weil sie Heimkinder waren.

1989/90 hatten doch fast alle Ostler

Angst, in ein Loch zu fallen.« Weiß

Frühverrentung 2005 insgesamt nur 33 Monate eine bezahlte Arbeit.

Sie ruft mich an, kurz bevor dieser Artikel in die Redaktion geht. »Wissen Sie was«, sagt sie, »schreiben Sie meinen Namen aus.« Gut: Renate Linnartz also. Es hat mit der Feier zu tun. Die war schön und nicht sentimental. Viel alte Geschichten, o. k.. Aber dann kamen die neuen Interpretationen dazu »und alles, was so im jetzigen Leben nicht klappt, wird nun dem Kinderheim übergeholfen. Die wenigstens hinterfragen sich. Ist auch bequemer«. Systemabrechnung mit der DDR ist das Stichwort und passt immer. Inzwischen ein klappriger Gaul, der durch die Zeitgeschichte getrieben wird, um einige Misthaufen der Gegenwart wegzukarren. Kann sein, dass manche aus ihrer DDR-Heim-Biografie Kapital schlagen wollen. Und einige haben sicherlich ihre Gründe. Sie jedenfalls lässt sich nicht nachträglich zum Opfer machen, sagt Renate Linnertz, und sie mache sich auch selbst nicht dazu.

Kinderheim Königsheide

In Berlin lebten 1948 etwa 1000 obdachlose Kinder, die unter anderem im Hauptkinderheim in der Greifswalder Straße unter desolaten Umständen untergebracht waren. Die Leiterin des Heimes, Edith Donat, schlug Alarm und empfahl den Bau einer Kinderstadt. Politik und Verwaltung wurden aktiv, Architekten beauftragt, Pläne gezeichnet und als Standort Königsheide festgelegt. Die Größe, die gesunde Lage im Grünen, die gute Luft und die Erreichbarkeit gaben dafür den Ausschlag. 7,5 Millionen wurden für den einmaligen sozialen und politisch wichtigen Neubau zur Verfügung gestellt.

Am 30. Mai 1952 fand die Grundsteinlegung statt. In der zweiten Oktoberwoche 1953 beziehen die ersten Kinder das neue Heim, das 480 Plätze bot. Nach einer Festlegung des Ministeriums für Volksbildung vom April 1952 sollte die Anlage nicht ausschließlich ein Heim für Vollwaisen, Halbwaisen und familiengelöste Kinder sein, sondern auch für Kinder, deren Eltern wegen Krankheit, Beruf und Weiterbildung abwesend sind. Kinder von Diplomaten oder von Angehörigen befreundeter Parteien wie KPD, FKP, der iranischen TUDEH-Partei kamen ebenfalls in die Königsheide.

Auf dem Areal befanden sich unter anderem vier Wohnhäuser, eine Schule mit Garten, eine Säuglings- und Kleinkinderstation, ein Ambulatorium mit Zahnarzt, eine Röntgenabteilung und eine Bettenstation. Im Laufe der Jahre kamen ein Sportplatz, ein Planschbecken und eine Freilichtbühne hinzu, außerdem ein Tiergehege - unterstützt von Prof. Dathe, Chef des Berliner Tierparks, Künstler wie Fritz Kühn, Paul Rosie und Bert Heller beteiligten sich an der Gestaltung des Heimes.

Das Kinderheim Königsheide war in jeder Beziehung ein Vorzeigeobjekt: einmalig in Größe und Gestaltung, wichtig in seiner soziokulturellen Wirkung und als diskussionsoffenes pädagogisches Projekt konzipiert. Zum 15. Jahrestag 1968 erhielt das Heim den Namen »A. S. Makarenko« mit dem Zusatz »Kinderkombinat« - von ignoranten Funktionären nach einem ökonomischen Schlüsselbegriff der DDR benannt, wohl in der Erwartung, es schaffe Erfolge. Fünf Jahre später ist der Begriff aus der Heimpädagogik verschwunden. 1981 wurde Königsheide ein

Hilfsschulheim, 1998 schließlich ganz geschlossen. Bis zum Ende blieb Makarenko Namensgeber. Heute ist das riesengroße Grundstück im Grünen ein Investitionsobjekt, das seinem süddeutschen Besitzer Gewinne bringen soll durch Vermarktung der denkmalgeschützten Bauten. BK



Zahlen und Fakten

Zum Stichtag 31. Mai 1989 gab es in der DDR 474 Kinderheime mit 29 329 Plätzen, von denen 23 399 belegt waren. Die Heime waren gegliedert in Vorschulheime, Normalkinderheime (für Kinder und Jugendliche von 6 bis 18 Jahren), Spezialheime (für schwer erziehbare Kinder), Jugendwerkhöfe (JWH, für schwer erziehbare Jugendliche von 14 bis 18 Jahren), und Durchgangsheime. Darüber hinaus gab es 1952 insgesamt 152 evangelische und katholische Kinderheime mit 9297 Plätzen, im Jahr 1962 noch 94 Heime in kirchli-

cher Trägerschaft mit insgesamt 5582 Plätzen. Insgesamt ca. 500 000 Kinder und Jugendliche durchliefen von 1949 bis 1990 die Einrichtungen der Jugendhilfe.

Im Bericht des Runden Tisches zur »Heimerziehung in der DDR von 1949 bis 1990« wird pauschalisierend festgestellt: »Viele Kinder und Jugendliche haben in Heimen der DDR schweres Leid und Unrecht erfahren.« Seit Juli 2012 existiert deshalb ein 40-Millionen-Fonds zur Unterstützung der Betroffenen. Entsprechende Anträge werden ungewohnt großzügig gehandhabt. Fehlen z. B. Nachweise für Rentenpunkte, kann nach Plausibilität entschieden werden. Unter Heimkindern in den neuen Bundesländern kursiert bereits der Begriff »Begrüßungsgeld« für die 250 Euro, die jeder Antragsteller vorab für seine Auslagen zum Erstgespräch in einer Beratungsstelle erhält. Das einladend geöffnete Tor ist politisch gewollt: Je mehr Erstanträge, desto stärker wird die Unrechtthese statistisch gestützt. Zu wünschen ist, dass tatsächliche Übergriffe und Fehlentscheidungen entschädigt werden können. BK